

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kate Saunders
Es klingt nach Liebe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Ein romantisches Vorspiel (1979)

In der Stille des Nachmittags ging Hugh zum Bauernhaus hinunter. Die Reihen der Rebstöcke erstreckten sich in alle Richtungen, so weit das Auge reichte. Er ging den üblichen Weg entlang und nahm alle vertrauten Dinge ein letztes Mal wahr – die saftigen, prall herabhängenden Weintrauben, das tiefe, kräftige Blau des Himmels, die vor Früchten strotzenden Brombeersträucher, die verwitterten roten Dachziegel des Bauernhauses, die man hie und da durch das Blattwerk der Bäume schimmern sah.

Wie versprochen, wartete Laura auf ihn. Sie stand auf dem Gartenweg und blickte ihm entgegen. Hugh ließ sie keinen Moment aus den Augen, denn er wusste, dass er sich ihr Bild für alle Zeiten ins Gedächtnis brennen musste. Ihr ausgebleichtes blaues Baumwollkleid. Ihre nackten braunen Beine. Ihr wildes, widerspenstiges dunkles Haar, das sie aus dem Gesicht gekämmt und zusammengebunden hatte. Ihre Schönheit faszinierte ihn. Der Gang zu ihr war viel zu weit und doch nicht weit genug und jetzt schon schwer vor Nostalgie. Er würde sich immer deutlich daran erinnern, so wie er sich an das erste Mal erinnerte, als er sie sah: durch die Reben schreitend wie Persephone, die sich – vom Ehemann in der Unterwelt gefangen – nach ihrer Heimat sehnt.

Lauras dunkle Augen schwammen vor Tränen. Sie weinte, ohne einen Laut, ohne sich zu rühren. Hugh bemühte sich sehr, nicht auch zu weinen. Er wusste jetzt, was ein gebrochenes Herz bedeutete. Sich hinzulegen und mit ihr zu sterben, wie Romeo und Julia, wäre einfacher als das hier.

Er blieb vor ihr stehen, und sie sahen einander an.

»Es ist Zeit«, sagte er.

»Ja.«

»Ich kann das nicht, Laura ... Es reißt mich mitten entzwei.«

»Es tut mir so leid, Hughie ...«

»Ich weiß, ich weiß.«

»Ich liebe dich so sehr ... so sehr ...«

Sie schluchzte, und Hugh nahm sie ein letztes Mal in die Arme. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter. Ihre Tränen durchnässten sein T-Shirt.

»Ich liebe dich und werde dich immer lieben«, sagte er. »Immer. Ich werde nie aufhören, an dich zu denken ... dich zu begehren ...«

»Ich kann ihn nicht verlassen«, klagte Laura. »Er liebt mich, auch wenn er so tut, als täte er es nicht ... und er braucht mich.«

»*Ich* brauche dich.«

»Aber ...«

»Ich weiß! Du musst es nicht noch einmal sagen.« Hugh wusste, dass er Laura nicht so sehr brauchte wie ihr Ehemann; sie hatten das schon hundertmal besprochen. »Ich verstehe.«

»Ach, Hughie. Ich habe ihn nie so geliebt, wie ich dich liebe ... und ich habe viel zu viel Zeit damit vergeudet, mir zu wünschen, dass alles anders wäre. Denn dann würde ich dir bis ans Ende der Welt folgen.«

Hinten auf der Straße hupte ein Auto. Die Liebenden küsst
ten sich und weinten und berührten einander mit wilden,
fahrigen Bewegungen. Wieder und wieder flüsterten sie den
Namen des anderen, weil sie sich nicht dazu durchringen
konnten, Lebewohl zu sagen.

Wo wir das Feuer entzündet
Zur Sommerzeit
Aus Ast und Zweig
Am schroffen Meereshang
Steig' ich hinauf
Durch des Winters Schlamm
Suche und find'
Den verlassenen Ort
Sofort.

Thomas Hardy, *Where the picnic was*

Kapitel 1

Eine einsame, zusammengekrümmte Gestalt wartete an der Bushaltestelle, ohne Schutz vor dem Wind, der von Norden über die Ebene der Fens wehte. Barbara hielt den Wagen an und ließ auf der Beifahrerseite das Fenster herunter.

»Helen! Was machst du denn hier, um Himmels willen?«

»Also, ich ...«

»Ich habe dir doch gesagt, dass du mich anrufen sollst, wenn du eine Mitfahrgelegenheit brauchst.«

»Das war eine ganz spontane Idee. Ich will dich nicht als Taxi missbrauchen.«

»Ach, Unsinn. Willst du nach Cambridge? Steig sofort ein, bevor wir beide noch erfrieren.« Barbara lehnte sich über den Sitz und stieß die Tür auf, um jeden weiteren Protest zu verhindern.

Helen lächelte. »Lieb von dir!« Sie kletterte in den Range Rover. »Oh, schön warm!«

»Ja, heute ist es mächtig kalt, nicht?« Barbara lenkte den warmen, surrenden Wagen auf die Landstraße, die an flachen braunen Feldern vorbei nach Cambridge führte. Sie mochte Helen und freute sich über ihre Gesellschaft.

»Eigentlich mag ich die Kälte. Sie passt zur Jahreszeit.« Helen zog ihre schafledernen Handschuhe aus und lockerte

den kläglich selbstgestrickten Schal. »Ohne knisternden Frost ist es kein richtiges Weihnachten.«

Barbara sah ihre Freundin und Nachbarin von der Seite an und dachte, wie so oft, wie schade es war, dass Helen nicht mehr aus sich machte. Sie war dreiundfünfzig, nur zwei Jahre älter als Barbara, doch der Unterschied zwischen ihnen tat fast schon weh. Nachdem sie von Tony verlassen worden war, hatte Helen einfach aufgehört, sich Mühe zu geben. Ihr hellbraunes Haar war von grauen Strähnen durchzogen. Ihre hübschen, freundlichen blauen Augen waren von Falten umgeben und ihre Zähne vergilbt von den Zigaretten, die sie unablässig bei der Arbeit rauchte. Sie trug Tonys alten Dufflecoat (den er damals mitsamt seiner Frau im Cobb Cottage zurückgelassen hatte) und kein Fitzelchen Make-up.

Für Frauen ihres Alters war gute Pflege das A und O. Barbara pflegte ihre straffe, frauliche Figur durch beständige Diät und Bewegung in Form von langen Spaziergängen mit den Hunden. Einmal im Monat ließ sie ihre dichten Locken schneiden und nachfärben. Ihr hübsches, herzförmiges Gesicht hatte von Natur aus wenig Falten, doch sie verließ das Haus nie ohne Lippenstift und eine kräftige Schicht Make-up.

Allerdings, rief Barbara sich ins Gedächtnis, lebte Helen von der Hand in den Mund. Sie war freiberufliche Illustratorin und zeichnete vornehmlich Schritt-für-Schritt-Anleitungen für den Zusammenbau von Regalen oder das Einführen von Tampons. Für teure Kosmetika hatte sie einfach kein Geld übrig.

Vielleicht sollte ich ihr zu Weihnachten einen Verwöhntag im Wellness-Center schenken, dachte Barbara. Es musste etwas Nettes sein, da sie sich weigerte, für den Entwurf der

wunderbaren Weihnachtseinladung Geld zu nehmen, und sie würde nie einen anderen Mann finden, solange sie wie Struwelpeter herumliefe. Die Leute mochten sagen, was sie wollten – Barbara war überzeugt, dass Helen einen neuen Mann brauchte.

»Wann bekommst du den Wagen zurück?«, erkundigte sie sich.

»Morgen Nachmittag«, erwiderte Helen. »Aber ich musste heute unbedingt noch nach Cambridge, um dringend etwas einzukaufen.«

»Tja, wie gut, dass ich vorbeikam. Diesen Weg bin ich nur gefahren, weil ich Jeff einen Hackfleisch-Kartoffel-Auflauf gebracht habe.«

»Du meine Güte, du bringst ihm immer noch Essen?«

»Ja, natürlich«, sagte Barbara. »Einmal pro Woche braucht er eine anständige Mahlzeit, der Arme. Und ich habe ihm eine Einladung zur Party gegeben, obwohl ich kaum glaube, dass er kommt.« Jeff, der momentan in einem Wohnwagen auf dem Grundstück seiner verfallenen Wassermühle lebte, war eines von Barbaras Langzeit-Wohltätigkeits-Projekten. Er hatte einst einen recht wichtigen Posten im Außenministerium gehabt, doch seit dem Tod seiner Frau war er merklich verkommen. Glückliche und begüterte Menschen hatten die Pflicht, ihm Gutes zu tun. »Es ist wichtig für ihn, sich nicht ausgeschlossen zu fühlen, findest du nicht? Er muss am gesellschaftlichen Leben teilnehmen.«

»Ja«, entgegnete Helen skeptisch. Ihre Mundwinkel zuckten, ein kleiner Tick, der sich hin und wieder zeigte. »Aber es ist schon fast drei Jahre her, dass Olivia starb. Wenn er wirklich an allem teilnehmen wollte, meinst du nicht, er würde es längst tun?«

»Er trauert noch.«

Helens Mundwinkel zuckten erneut. »Mir hat er mal gesagt, er sei froh, sie los zu sein.«

»So redet er eben.«

»Wie ein elender Mistkerl, meinst du?«

»Er liebt Musik«, sagte Barbara freundlich, aber bestimmt.

»Ich hoffe, das wird ihn aus dem Haus locken.« Es gab mal eine Zeit, in der sie überlegt hatte, ob sie Helen und Jeff verkuppeln könnte – zwei einsame, herzengute Menschen mittleren Alters, die in der Ehelotterie verloren hatten. Jetzt sah sie ein, dass es nicht in Frage kam. Helen hatte die spröde Selbstgenügsamkeit einer alten Jungfer angenommen, und Jeff ähnelte mehr und mehr einem menschenverachtenden Stachelschwein. Es war eine fortwährende Herausforderung, Menschen zu helfen, die sich selbst nicht helfen konnten oder wollten.

»Ach, übrigens«, sagte Helen, »du findest es sicher furchtbar dreist, aber könnte ich noch zwei weitere Gäste zu deiner Party mitbringen? Meine Cousine und ihre Tochter kommen über Weihnachten zu Besuch. Daher auch der dringende Einkauf.«

»Aber sicher, natürlich«, sagte Barbara. Sie fuhren gerade durch das Örtchen Fen Ditton, und Barbara hupte übermütig, als sie Becca Player-Ricks, eine wichtige Stütze des Chors, aus dem Postamt treten sah. »Du weißt doch, was Hugh immer sagt – je mehr, desto besser.«

Wäre es nicht Helen gewesen, hätte sie sich vielleicht geärgert, dass nun zwei weitere Frauen mittleren Alters ihre Party bevölkerten – warum gab es davon nur so viele? Doch in dieser Jahreszeit war es gut, auch andere mit der Wärme ihres Kaminfeuers zu erfreuen. Und es war gut, dass die arme alte Helen Weihnachten nicht wieder allein verbrachte.

»Das ist sehr lieb von dir«, sagte Helen. »Ich glaube, sie pas-

sen gut dazu. Laura ist etwa in meinem Alter und Delphine ungefähr ein Jahr älter als eure Sarah.«

»Tod oder Scheidung?«, hätte Barbara am liebsten gefragt. Doch das gehörte sich nicht. Man musste sich höflich herantasten. »Delphine? Sind sie aus Frankreich?«

»Lauras Mann war Franzose. Er ist verstorben.«

»Ach, die Arme.« Also Tod. »Was war es?«

»Ich bin nicht ganz sicher, woran er gestorben ist, aber er hatte Multiple Sklerose.«

»Wie schrecklich.« Sie fuhren an einer Kirche vorbei, und Barbara fühlte sich gezwungen, der Pastorin zuzuhupen, obwohl die Frau für ihren Geschmack ein wenig zu modern predigte und kein Ohr für Musik hatte. »Ich nehme an, sie hat ihn jahrelang gepflegt. Es muss sehr schwer sein, plötzlich allein zurückzubleiben.«

»Wir stehen uns nicht besonders nahe«, sagte Helen. »Jedenfalls nicht mehr seit unserer Jugend. Nach Mutters Beerdigung im letzten Jahr haben wir angefangen zu telefonieren. Wenn man in unser Alter kommt, erkennt man nach und nach, dass einem nur eine bestimmte Anzahl an Menschen zugeteilt ist, und dann sucht man wieder Kontakt zu denen, die man aus den Augen verloren hat. Wir haben vorgestern Abend telefoniert, und plötzlich ertappte ich mich selbst dabei, wie ich sie einlud. Ich muss gestehen, dass mich der Gedanke an die Weihnachtsgans ziemlich nervös macht. Ich habe so was seit Jahren nicht mehr zubereitet.«

»Ich kann dir mein Rezept für die Füllung geben – Apfel und Armagnac ... absolut köstlich. Und das Fett nimmst du natürlich für die Röstkartoffeln.«

»Ja, natürlich«, sagte Helen mit wiederum zuckenden Mundwinkeln. »Und natürlich gibt es danach einen Pudding von Purvis.«

»Ganz genau«, sagte Barbara, und beide lachten.

Barbara fuhr durch eine Reihe von Ortschaften, in denen sie einigen Bekannten fröhlich zuhupte und -winkte. Sie klagte über den Küchen- und Geschenkemarathon, weil das jeder tat, doch insgeheim liebte sie es. Ihre Weihnachtspartys waren im ganzen Umkreis berühmt. Sie achtete auf die Details, auf Zwischentöne. Es war erstaunlich, wie viele Menschen dachten, diese Dinge geschähen einfach durch Zauberei. Wenn andere Frauen nach ihrem Geheimnis fragten, sagte sie immer: »Schlicht und ergreifend harte Arbeit.« Die kommende Weihnachtsparty hatte sie in besonders großem Stil geplant. Nach den Lasten und Mühen des letzten Jahres konnten sie alle eine Aufmunterung gebrauchen.

Es sprach für Helen, dass sie sie nicht mit Fragen zu Sarah bombardierte. Barbara brachte inzwischen ohne große Probleme den Satz zustande: »Meine Tochter hatte einen Nervenzusammenbruch und gönnt sich zu Hause ein paar Monate Ruhe«, aber sie schämte sich noch immer. Sarah – der letzte Mensch auf der Welt, um den man sich Sorgen gemacht hatte! Letzten Sommer hatte sie in einem exzellenten Streichquartett die zweite Geige gespielt. Ihre Tournee führte durch ganz Europa, und die Pinnwand in der Küche hing voller Postkarten aus Stuttgart, Salzburg, Genua, Lucca und Monte Carlo. Barbara hatte gern mit dem Glück und Erfolg ihrer talentierten Tochter geprahlt.

Plötzlich – aus heiterem Himmel – kam der schreckliche Anruf aus dem Britischen Konsulat, und man forderte sie auf, Sarah aus einem Krankenhaus in Aix-en-Provence abzuholen. Was war so ein »Nervenzusammenbruch« eigentlich? Sie und Hugh waren sofort hingeflogen und hatten Sarah in stummer Verzweiflung erstarrt vorgefunden, ein Zustand, der bis zum heutigen Tag mehr oder weniger angehalten

hatte. Sie schloss sich in ihrem Zimmer ein. Sie weigerte sich, Geige zu spielen, obwohl der nettere der beiden Psychiater im Addenbrooke-Krankenhaus Barbara zugestimmt hatte, dass es vielleicht genau das Richtige für Sarah wäre, um wieder zu sich zu finden.

Der französische Arzt hatte Hugh eine eigenartige Geschichte erzählt – dass Sarah versucht habe, ein anderes Mädchen aus einem Hotelfenster zu stoßen. Als ob die vernünftige Sarah so etwas tun würde! Ein Missverständnis, ganz offensichtlich! Sie waren sich einig gewesen, die Sache keinem der englischen Ärzte gegenüber zu erwähnen. Barbaras persönliche Meinung war, dass Sarah sich verlieben sollte, deshalb hatte sie auch einige vielversprechende junge Männer zur Party eingeladen.

»Es war nett, neulich zufällig Colin zu treffen«, sagte Helen nun.

Colin war ein unverfänglicheres Thema. Seit dem Tag, als er sich mit zwei Jahren »Happy Birthday« auf dem Klavier zusammengesucht hatte wie ein kleiner Mozart, war sein Talent stets Anlass für höchste Freude und Begeisterung seiner Mutter gewesen. »Ja, es ist schön, ihn zu Hause zu haben. Er bleibt bis mindestens Ende Januar.« Sie kicherte. »Und mit ihm der Bechstein – hast du den Wirbel mitbekommen, als er geliefert wurde? Der Laster passte nicht durchs Tor, und am Ende mussten sie den Flügel die ganze Auffahrt hinauftragen.«

»Wo habt ihr ihn denn hingestellt? Nicht einmal ihr könnt Platz für zwei Konzertflügel haben.«

»Hugh wollte, dass Colin den Bech in London lässt und am Broadwood übt, der ja auch nicht schlecht ist. Aber er musste aus seiner Wohnung ausziehen, und jetzt haben wir den Bechstein in den ehemaligen Stallungen untergebracht.

Colin spielt nächstes Jahr bei einem Wettbewerb in Spanien. Er weigert sich, mir irgendetwas zu erzählen, aber es scheint eine Menge Beethoven dabei zu sein. Jedenfalls ist es das, was ich höre, wenn ich ihm seinen Kaffee bringe.«

»Absolviert er dieses Jahr denn gar nicht seine Aushilfszeit im Laden?«

»O doch, da ist er auch gerade. Ihm ist sehr daran gelegen, die Tradition aufrechtzuerhalten.«

Seit mehreren Generationen standen die Söhne der Purvis' zu Weihnachten mit am Verkaufstresen. Es gefiel Colin nicht besonders, aber die Kunden sahen ihn gern dort. Er war charmant, gutaussehend und deutlich zu Höherem bestimmt.

»Wie läuft es mit seiner Karriere?«, wollte Helen wissen.

»Ganz gut, glaube ich. Vom Schwarz-Stipendium hast du gehört, oder? Und anscheinend hatte er ein paar schöne Engagements als Begleitpianist.«

»Was ist mit dieser einen Freundin – der Flötistin?«

»Ach, ich glaube, sie ist inzwischen mehr oder weniger abgeschlossen. Um ehrlich zu sein, bin ich froh darüber. Ich fand sie doch ziemlich gewöhnlich.«

»Barbara – also wirklich!« Helen lachte sanft. »Du bist schrecklich.«

»Komm schon, du bist meine beste Freundin. Wenn ich dir gegenüber nicht ehrlich sein kann! Dieser Akzent, du meine Güte!«

»Du bist ein fürchterlicher Snob.«

Barbara schmunzelte. »Ich sage lieber, ich habe gewisse Maßstäbe.«

Wenn man nicht aufpasste, konnte einem so vieles die Laune verderben. *Warum nur?*, lautete Barbaras ewige Frage. Wenn Leute ihre Wohnung renovierten oder eine Party fei-

erten oder sich verliebten – warum konnten sie es nicht vernünftig tun? Erkannten sie nicht, dass es keinen Grund gab, sich mit einer minderwertigen Version der Dinge abzufinden? Man brauchte sich doch nur ein wenig anzustrengen. Sie hatten den Stadtrand von Cambridge erreicht, und Barbara musste sich auf die Einbahnstraßen und den dichten vorweihnachtlichen Verkehr konzentrieren. Sie fand einen Parkplatz im mehrstöckigen Parkhaus nahe der King's Parade. Es war Markttag, und Helen (nachdem sie eingewilligt hatte, zu einer verabredeten Zeit wieder mitgenommen zu werden) verschwand in der Menge, die sich um Stapel von schlammigem, ostenglischem Sellerie und billigen, unzerreißbaren Arbeitshosen drängte.

Es war furchtbar kalt. Hugh sagte oft, kein anderer Frost sei wie der Fenland-Frost, »geradewegs aus der sibirischen Steppe«. Er biss in Finger und rote Nasen. Die Colleetürme wirkten im eisigen Licht wie mit granuliertem Zucker besprüht. Barbara holte die Liste aus dem vorderen Fach ihrer Handtasche. Es war keine gewöhnliche Einkaufsliste. Sie umfasste drei Druckseiten mit den Überschriften »Party«, »Haus« und »Geschenke«. In diesem Jahr hatte sie die Liste neu überarbeitet und im Oktober ausgedruckt, so dass viele der Einträge schon sauber durchgestrichen waren.

Hugh mochte über die Liste lachen, doch wie jeder andere wusste auch er, dass gute Planung sich auszahlte. Er bewunderte all ihre Partys, Dinnerabende und Brunch-Büfets. Seit Jahren schon erlaubte er seiner Frau, alles Nötige für ihre Weihnachtsfeiern aus dem Laden zu nehmen, zum Teufel mit den Kosten! Er genoss seinen Ruf als großzügiger Gastgeber – nicht, dass Barbara extravagant wäre. Jeder wusste, wie viel Geld sie hatten, und zwischen Großzügigkeit und Angerebtheit wandelte man auf schmalen Grat.

Das Geschäft, Matthew Purvis & Sons, nahm den ganzen Block einer Seitenstraße ein, die vom Marktplatz wegführte. Barbara eilte an den erleuchteten Schaufenstern vorbei und registrierte anerkennend die Auslagen. Purvis wirkte weder flitterig noch gewöhnlich. Im Spielwarenfenster tuckerte eine Modelleisenbahn um die hölzernen Schaukelpferde und Steiff-Bären. Das Lebensmittelfenster stand unter viktorianischem Motto: rundum Mahagoni, roter Samt und weißer Damast. Alle Schaufenster strahlten einladend Wärme und Wohlstand aus – so wie zu jedem Weihnachtsfest seit 1752. Matthew Purvis war Schneider gewesen, spezialisiert auf akademische Prachtgewänder. In den 1780ern hatte sein Sohn Joseph neben ein Stoffgeschäft mit Kurzwaren eröffnet. Josephs Sohn William hatte einen Lebensmittelladen angeschlossen, etwa zu der Zeit, da Alfred Tennyson in Cambridge studierte. Seither verkaufte Purvis Kleidung an Dichter, Philosophen und Staatsmänner. Man versorgte den örtlichen Adel mit Lebensmitteln und Bettwäsche. Doch es war mehr als ein Geschäft. Barbara hatte in eine regelrechte Institution der Grafschaft Cambridgeshire eingehiratet, nicht in den »Kaufmannsstand« im herkömmlichen Sinn, und das hätte sie auch jedem gesagt, der ihren Rang im geozentrischen englischen Klassensystem nicht einzuschätzen wusste. Nach all den Jahren, in denen sie den Adelsstand der Grafschaft beliefert hatte, war die Familie Purvis gleichermaßen in ihn aufgestiegen.

Barbara betrat den Laden nie ohne einen kleinen wonnig-wohligen Schauer. Dank eines heftigen Streits zwischen Hugh und seinem Vater in den frühen Achtzigern war die ursprüngliche Ausstattung – altmodische Wandpaneele, Regalfächer und polierte Tresen – beibehalten worden. Heute quoll der Laden vor Menschen fast über, doch die große

Masse an Kunden brachte die gedämpfte Schönheit der auf englischer Eiche ausgestellten edlen Waren nur noch deutlicher zur Geltung.

Drei der Artikel auf der Geschenkeliste (zwei Duftkerzen für die Pflegerinnen der Schwiegermutter, Badeöl für die Reinigungskraft) wurden prompt abgehakt und Barbaras Konto angerechnet. Sie betrat den Kühlraum der Lebensmittelabteilung, um die zwei prächtigsten Suffolk-Schinken auszusuchen; einen für die Party nach dem Weihnachtssingen und einen für das Mittagsbüfett am zweiten Feiertag. Len Scott, der seit unzähligen Jahren alle Vorgänge hinter den Kulissen überwachte, hatte ihr eine Schachtel der mittlerweile eingestellten Serie gequilterter Eierwärmer zurückgelegt. Barbara beabsichtigte, jeweils einen davon in die Weihnachtskarten für das Dorf zu legen, die sie am Morgen des 22. persönlich abliefern wollte, sofern das Wetter es zuließ. Alle anderen Weihnachtskarten waren selbstverständlich längst per Post verschickt worden.

Sie mochte Len. Es war reizend, wie er ihren Mann »Mr. Hugh« nannte – als wäre er seit Generationen der gute Geist der Familie.

»Sie tragen die Sachen auf keinen Fall selbst, Madam. Ich werde Ihnen einen der Jungen schicken, wenn Sie den Wagen vorfahren möchten.«

»Danke, Len – herzlichen Dank. Ich hoffe, ich sehe Sie und Maureen bei der Mitarbeiterfeier?«

»Selbstverständlich, Madam. Die würden wir uns um nichts in der Welt entgehen lassen.«

Die Mitarbeiterfeier empfand Barbara als qualvolle Angelegenheit, doch man musste berücksichtigen, wie wichtig es war, den Angestellten das Gefühl der Wertschätzung zu geben. Hugh hatte dafür ein Händchen. Er schien die Aus-

gelassenheiten und Papierhütchen sogar zu genießen und stieß sich nicht daran, wenn sie ihn wegen seiner blasiert-nasalen Karaoke-Stimme auslachten. Barbara wanderte durch die Abteilungen, sammelte Seifen, Socken und Pralinschachteln und schenkte dem Personal ihr herzlichstes Lächeln. Alle waren wirklich ausgesprochen liebenswert. Barbara verließ das Geschäft mit dem Gefühl von Güte und Wertschätzung.

Sie fand Helen draußen vor dem Parkhaus, geduldig auf die Rückfahrt wartend. Nachdem sie deren unordentlich eingepackten Einkäufe im Kofferraum verstaут hatten, fuhr Barbara zurück zu Purvis' Haupteingang und setzte ein freundliches Mitarbeiter-Lächeln für den »Jungen« auf, der ihr die Einkäufe bringen sollte.

»Na, sieh mal einer an, wer das ist!«, rief Helen.

Es war keiner der pickligen Jungen aus dem Lager. Es war ein hochgewachsener junger Mann mit langem, lockigem braunem Haar, ausdrucksvollen blauen Augen und edlen Gesichtszügen. »Hallo, Mum. Überraschung, wie?«

»Colin!« Ihr Lächeln schwand. So ging das nicht. Hatte Mozart etwa im braunen Overall in einem Lagerraum gearbeitet? »Du meine Güte, was machst du denn hier?«

»Ich arbeite hier. Das ist eine Familientradition.« Colin beugte sich vor und lächelte Helen durch das Autofenster zu. »Hallo, Helen. Tut mir leid, dass ich neulich nicht viel Zeit hatte.«

»Ist schon in Ordnung. Du sahst sehr beschäftigt aus.«

»Es ist keine Familientradition, im Lagerraum zu arbeiten«, sagte Barbara. »Warum bist du nicht in den Verkaufsräumen?«

»Zu langweilig. Ich hasse es, den ganzen Tag eine Krawatte zu tragen und höflich zu sein.«

»Was, wenn du dir die Hände verletzt?«

»Meinen Händen geht es gut. Bitte, Mum ... du bringst mich in Verlegenheit.«

Da Helen neben ihr saß (mit heftig zuckenden Mundwinkeln), blieb Barbara keine andere Wahl. Sie war gezwungen zu lachen und so zu tun, als machte es ihr nichts aus. Doch der Anblick ihres gutaussehenden Sohnes in diesem schmutzibraunen Overall löste Unbehagen und Unmut in ihr aus.